

Blume des Monats November: die Chrysantheme

Autor(en): **Schnack, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664610>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

könnte schon den Kindern ein solches Vergnügen nehmen?

Der Engländer, der den Penny für den Guy weiter willig aus der Tasche zieht, hat wohl schliesslich doch sein Kinderherz bewahrt.

Friedrich Schnack

BLUME

DES MONATS NOVEMBER:

DIE CHRYSANTHEME

Die Stauden der Garten-Chrysantheme blühen lange. Am dauerhaftesten sind sie im Wärmeschutz der Hausmauer. Manche leben sogar bis in den Advent — ein scharfer Frost beendet aber auch ihre Herrlichkeit. Sie sind die Nachgedanken der Blumenwelt, und es sind freudige Gedanken. In der Fülle ihres meist kleinblumigen Flors hat sich noch einmal die Kraft des scheidenden Gartenjahres zusammengerafft zu seiner Feststunde des Pflanzenschicksals. Ihr Farbenfächer, entfaltet vom Blumenzüchter, ist reich an Tönen. Ueber die Oktave hinaus schlägt der Griff, und die Farben heissen: weiss, warmrosa, lilarosa, violettrot, dunkelrot, leuchtendrot, braunrot, orange, gelbbraun und gelb. Und zwischen ihnen spielen mancherlei Zwischentöne wie altgolden, rubinen und purpuren.

Also kraftvoll leuchtend feiern die Chrysanthemen ihr Fest in der karg gewordenen Zeit. Nach dem Abfrieren der Dahlien geben sie den Ton an, und sie halten ihn durch bis zu fünf und sechs Grad Kälte. Sind aber eines Morgens auch ihre Sterne erloschen, dann brennt nur noch die kalte Flamme des Winters. Bis es damit soweit ist, werfen sie in die Tage farbige Würze, hochgemute Stimmung, Heiterkeit, aber auch Wagnis. Sie sind kühn. Da ist vor allem die späteste im November, die grossblumige, leuchtend rote Schöne mit dem Namen «Herbstfeuer», auch die rosafarbene «La

Triumphante», die Siegerin, und die abenteuerliche schwarzrote «L'Africaine», die Afrikanerin, als stammte sie aus den Blumengärten am Nil. Aber nicht Afrika, sondern die japanische Bero-landschaft ist die Urheimat der Garten-Chrysantheme. Dort auf jenen fernöstlichen Höhen wurden ihre Härte und Kühle geschaffen.

Diese Stauden mit dem so frischen, zierlichen und reich zerteilten Laub, erstaunlich lange grün bleibend, haben die Herzen der Blumenfreunde gewonnen. Ein neuer Kult hebt an, der Chrysanthemenkult. Einst kannte man den Tulpenwahn, die Nelkenmanie, die Rosenmode, die Kakteenliebe und noch eben das Dahlienglück — nunmehr dämmert das Zeitalter der Chrysantheme herauf aus dem Weltgrund der Blumenliebe. Und seine Sterne werden lange leuchten. Die hochgeborenen Bergpflanzen sind zu freien Gartenpersönlichkeiten geworden, zu Zeichen der Unabhängigkeit. Sie machen sich nichts aus dem späten Jahr, und während jetzt andere Blumen von Rang und Feinheit schon hingewelkt und eingegangen sind und nur noch aufschimmern in der Erinnerung der Blumenfreunde, leben die Chrysanthemen ausserhalb der eigentlichen Blumenzeit in einem Sommer, den einzig nur sie kennen. Aber sie sind, soweit sie der Art *Chrysanthemum indicum* angehören, ohne Duft, wenn auch nicht völlig ohne eigenartigen Geruch. Duftmeister der Gärten haben aus ihrem bitterlich strengen Geschmack einige Essenzen nervig herausgespürt: kamillenartige Würze, salbeiartige Witterung, ein Bukett von Grasgeruch, Pyrethrum und Terpentin. Wohl möglich, dass in der so begabten Pflanze diese Talente versteckt schlummern. Welche Insekten aber wären jetzt noch durch schmeichelhafte Arome anzulocken? Die Bienen bleiben in ihren Honighäusern, in die sie die Wärme und Süsse des Blumenjahres eingheimst haben. Die Hummel schläft in ihrem Erdnest, und wenn sie Träume hat, träumt sie vielleicht von Salbei und der zarten Haut der Glockenblumen. Die Schmetterlinge endlich sind davongewirbelt, oder sie haben sich eingewintert. Hinweggeweht sind die Wohlgerüche und Spezereien des Sommers. Nur Farben sind noch da, und die Chrysanthemen, Helden des Gartens, tragen starke, selbstbewusste Farben. Selbst ein eisiger Morgentau kann sie ihnen nicht so leicht wegätzen.

Beinah ein ganzes Jahr hat sich die Pflanze auf die Zeit ihrer Blüte und ihre hohe Lebensstunde vorbereitet. Ihr eilte es nicht damit. Ihr Lebens-

takt ist langsam. Strömt etwa in ihrem Blattgrün ein besonderer Saft für langes Leben und spätes Feuer? Auf der Schwelle des Gartenjahres neigen sich ihre Sterne neuen, noch ungeborenen Sternen zu.

Im Chrysanthemenchor vereinigten sich zwei Grundstimmen: die des Gartens und die des Glashauses. Beide immer reicher und mannigfaltiger zu entwickeln, ist die Aufgabe des Blumenzüchters. Die indischen, japanischen und nordkoreanischen Strauch-Chrysanthemen — dichtstehende, etwas verholzende Ruten — bilden massenhaft kleinblumige Büschel. Die Riesenformen hingenen, wie sie in den Blumenläden prangen, stammen von der chinesischen Urblume. Die zerzausten Wuschelköpfe, von altjapanischen, frühchinesischen, aber auch französischen und englischen Gärtnereien aus den nur wenig schopfigen wilden Arten gezogen, muten barock an, sind aber keine Uebertreibungen, sondern Blumengesichter eines hochbejahrten Asiens, Formen jenes Typs, wie er auch in einigen zerschlossenen chinesischen Asten und Nelken erscheint. Sicherlich gehören die gefransten und gelockten Blumenhäupter zu den vollkommensten Meisterschöpfungen der Züchtereunst.

Die aus kühlen Luftbereichen stammenden Chrysanthemen sind verzögerte, dennoch starke Töchter der Sonne. Härtlich und spröde ist ihr Pflanzenstengel, in ihrem Blumenblick aber ruht ein friedlicher, sanfter, mit allen Unbilden des Wetters und der Seele versöhnender Schein. Eine der allerletzten, eine silbrige Chrysantheme mit rosa, heisst zutreffend «Nebelsonne» — als leuchte in ihrem Namen noch hinter den trübsten Lüften ein Lichtstrahl.

Einst wurde im Kristallpalast zu London ein Chrysanthemenfest gefeiert. Eine Million dieser Pflanzen in vielen Tausenden von Blumentöpfen hatten die Gärtner zum Schmuck herbeigebracht. Fünftausend Musiker liessen die Tonwellen ihres Orchesters über die Farbkaskaden hinbrausen, und zwanzigtausend Personen — eine Menge wie bei einem heutigen Fussballspiel — feierten mit: es war Friedrich Schillers hundertster Geburtstag am 10. November 1859. Keinen herrlicheren Flor als diese Winterastern und Goldblumen hätten die englischen Freunde des Dichters wählen können. Der Götterfunke der Freude, von Schiller in seinem Hymnus gefeiert, wurde durch die Sprache der Musik fünftausendfach und durch die Sprache der Blumen millionenmal ausgedrückt.

H A L L O W E ' E S ,

D I E N A C H T D E R G E I S T E R

In der Nacht vom 31. Oktober auf den 1. November geschehen in Nordamerika seltsame Dinge! Da wandern kleine Gestalten, in bizarre Gewänder gehüllt, von Haus zu Haus. Ueberall klopfen sie an und jede Türe wird ihnen weit und liebevoll geöffnet! Denn Hallowe'en (sprich Hällowin) ist für die kanadischen und amerikanischen Kinder das, was für unsere Kleinen die Fastnacht. Schon tagelang vorher werden Kostüme geschneidert. Wer kein Kostüm vermag, kleidet sich in Lumpen, Leintücher oder einfach in alte Kleider aus Grossmutter's Schrank. Wenn es dunkelt, wandern die Kinder von Haus zu Haus mit einem Säckchen oder Körbchen, sagen Sprüche, singen Lieder und werden überall mit Süßigkeiten, zuckerüberzogenen Aepfeln, Geldstücken usw. reich beschenkt. In den meisten Wohnzimmern steht ein beleuchteter «Pumpkin», eine Art Kürbis, am Fenster, als Zeichen, dass die bunte Schar der kleinen Hexen, Geister, Cowboys, Clowns und Indianer willkommen ist.

Hallowe'en ist eigentlich ein Ueberbleibsel aus heidnischer Zeit. In dieser Nacht, die dem Fest Allerheiligen — All Hallows Eve — vorangeht, ereigneten sich, dem alten Volksglauben entsprechend, übernatürliche Dinge. Es ist die Nacht der Geister und Hexen, der Kobolde und Zwerge. Für die Kinder ist es lediglich ein Fest, an dem es ihnen erlaubt wird, sich zu verkleiden und spät abends noch auf die Strasse zu gehen. Mit ganz besonderer Liebe schnitzen die Grossen in die Schale der ausgehöhlten Kürbisse ihre magischen Zeichen und Gesichter, ganz ähnlich wie man das bei uns mit den Räbenlichtern macht. In manchem Haus wird sogar eine richtige Hallowe'en Party gegeben, und die Schulen sammeln ihre Klassen zu einem geselligen Abend, um zu verhindern, dass die Buben zuviel Unfug treiben. Auf alle Fälle ist es besser, wenn man sein Auto in dieser Nacht in die Garage oder mindestens von der Strasse weg stellt! Denn die Geister und Kobolde sind nicht immer gutmütig, und manch ein braver Bürger ist versucht, sich wie in alten Zeiten zu bekreuzen und zu murmeln: «Vor Hexen, Zaubernern und bösen Geistern, bewahre uns!» T. K.